

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
 und des
 Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
 Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Infanzien-Annahme: August Hise A. G., Stodterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Nr. VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22 25 2. Postfach-Nr. VIII 15 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
 Einzelnummern kosten 20 Rappen / Unvollständig auch in sämtlichen Bahnhöfen / Abonnement-Eingehungen auf Postfach-Nr. VIII 15 58 Winterthur

Insertionspreis: Die durchschnittliche Zeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Anzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Briefmarken 50 Rp. / Keine Verbrieflichung für Placierungsberechtigten der Inserate - Inseratenschluss Montag abends

Wir sind ihre Schuldner

E. B. Heute sah ich im Garten die erste Eidechse. Lange blieb sie, da ich mich still hielt und auf sie niederblickte, ruhig auf dem warmen Steine, und ihr garter, schillerndgrüner Körper, sehr gezeichnet, war Schönheit. Als ich aufstiehe, sah ich in die weisse Blütenfülle des Birnbaums, die vor dem dunkeln Blaugrau des Seepiegels wie ein riesiger Reflektor prangte — Schönheit. Dies alles sieht der Wind nicht, noch hört der Laube das garte, frühlingsfrohliche Zwitschern der Vögel, und der Gedächtnisse hat nicht die Freiheit, sich seiner Glieder mit der mechanischen Selbstverständlichkeit zu bedienen wie seine gelunden Brüder, und die im Geiste schwach geliebten oder dumpf geworden sind, ferner nicht die Freude am treffenden Ausdruck im Reden und Schreiben, noch haben sie Teil an der Vielfalt geistigen Lebens durch Lesen und Denken.

Dass diese infirmen Schwestern und Brüder sehr zahlreich sind, braucht uns keine Statistik zu beweisen, obwohl es deren viele gibt. Auf dem Gang durch lässliche Straßen, beim Wandern durch die Dörfer unserer Heimat im Berg- und Flachland treffen wir sie überall an, und zudem wissen wir um die Tausende von „Anschaffungen“, die in Familien, in Heimen und Anstalten leben. Sie gehören zu uns, weil sie leben. Sie brauchen uns, — in einer viel weniger offensichtlichen Beziehung — brauchen auch wir sie, die Gebrechlichen. Den Sinn solcher Beziehung hat Walter Robert Gott in der Zeitschrift „Du“ folgendermaßen umschrieben:

... Die Großmütigkeit jener, die den Menschen an den Staat vertritt, die Person an die Sache, die Liebe an den Dienst, das Bewissen an die Macht, — die hat sich auch an den Behrlosen vergriffen, deren Dasein uns mehr schenkt, als wir ihnen schenken können. Was nicht laugt, dem Levidaten zu dienen, das soll ausgerottet werden. Wer aber den Behrlosen die Würden der Würden der eigenen Ehre. Notgezeiten sind große Schulen, in denen dieser Tage werden wir alle geprüft, auch die noch im Windschatten des Schicksals leben. Die Heere der Leidenden sind unübersehbar geworden. Wer die Heimat verlor, wenn sie das Kind getötet, den Glauben erschüttert und die letzte heimliche Ehre befehlt, — der steht mit seinen Einmen vielfach noch ärmer und ungeliebter da als die Witwe und Laube, die die Selbstfülle der Welt um die Breite eines Organes weniger befüllt. Das Leiden führt uns in die uralten Orдынungen. Aus dem armen Reichtum wahrhaftiger Leberbehältnisse, der Teilhabe an unumfassenden Zielen und dem billigen Verfall an rauchbringende Parolen müssen wir alle wieder in die reiche Armut der Liebe, der Treue und des lauterer Wortes beheimzuen...

In die Armut der Liebe heimkehren... Wer seine Gassen und seine ungetroffene Kraft in den Dienst der Gebrechlichen stellt, wer den Weg eines Gebrechlichen führt, der weiß um solche „Armut“, in der man sich reich fühlen kann. Der Weg ist

* Das geistvoll geschriebene und mit Bildmaterial wunderbar ausgestattete Märchen 1944 der Zeitschrift „DU“ ist im Fragenkreis um die Infirmitäten in der Gegend. Es kann zu Fr. 2.50 noch beim Verlag Conzett & Huber, Zürich, Werdegarten 29, bezogen werden.

heute besonders schwer. Wie gut begreifen wir die Forderung von „Pro Infirmitas“, die in einem Brief von ihrer Arbeit sagte: „Arbeit ist immer genug vorhanden. Aber ich finde es recht schön, in der gegenwärtigen Zeit mit dem ganzen Sein dabei zu bleiben. Oft wirkt die Arbeit fast mehr wie eine Möglichkeit, zu vergessen, was um uns herum vorgeht. Dies bedrückt. Aber wir müssen ja andererseits vergessen, das so viel gelundenes Leben vertritt, berührt oder misleitet wird, denn sonst können wir uns nicht überlegen für die Ergänzung kranker Lebens einsehen; es ist oft ein schauerlicher Gegenfakt, und doch ist dies unser Tun: das Leben — und jenes Geschehen kommt aus der Verneinung und Misachtung des Lebens.“

In diesen Tagen geht die Kartenpende der **Sammlung „Pro Infirmitas“**

hinaus und wirbt um Freunde, um Mittel. Denken wir daran, wenn wir dem Werke unseren kleinen Obolus zukommen lassen (und welche hübsche Gegengabe bekommen wir noch dafür), daß unser Geben eine kleine Geste des Dankes für die eigene Bewahrung vor solchem Leide ist. Und wie ist ein Fall „hoffnungslos“. Einer, der dies aus eigener, leidvoller Erfahrung weiß, ist für zahllose zum gro-

Steuern, Steuern...

Wo man geht und steht, hört man dieses Wort. Der eine jammert, der andere schimpft, der Dritte ist resigniert. Manche plagen sich selber mit ihren Steuererklärungen ab, während andere, um sich Mühe und Kummer zu sparen, diese Arbeit einem Steuerbüro oder einer Bank übertragen. Jedermann diskutiert diese Fragen und erörtert die Notwendigkeit, aber auch die Unvernünftigkeit der neuen Steuern. Ist es da wirklich nötig, daß auch im „Frauenblatt“ darüber geschrieben wird? Auch ja, meine ich, denn man hört so viele falsche Ansichten, daß es notwendig scheint, die wichtigsten Punkte kurz und sachlich darzustellen. Die weiteren Fragen über die Zweckmäßigkeit der einzelnen Steuern, über die Notwendigkeit von Steuererleichterungen, über die Grenzen der Steuerbefreiung, deren Leberbehältnisse große Nachteile in wirtschaftlicher Hinsicht haben kann usw., sollen in einer späteren Artikel erläutert werden.

Unterscheiden müssen wir zwischen kantonalen und eidgenössischen Steuern, wobei im allgemeinen der Grundsatz gilt, daß den Kantonen die direkten, dem Bunde die indirekten Steuern zukommen. Demzufolge werden nach fast allen Kantons- und Gemeindefiskalen Steuern auf dem Einkommen und dem Vermögen erhoben. Zum Vermögen wird in der Regel alles gerechnet, was der Steuerpflichtige an Wertpapieren, Liegenschaften, Geschäftsanteile und Erbchaftsanteilen usw. besitzt. Beim Einkommen erfassen die einen Gebiete nur das eigentliche Arbeitseinkommen, während die andern auch den Vermögensertrag als Einkommen besteuern.

den direkt bei der Einföhlung der Coupons „an der Quelle“ besteuert, indem der Couponbetrag einheitlich um 5 Prozent getüzt wurde; alle andern Einkünfte bildeten die Grundlage für den übrigen Teil der Wehsteuer auf dem Einkommen. Die sog. „Quellensteuer“ war also nicht, wie vielfach irrtümlicherweise angenommen wurde, eine spezielle Steuer, sondern sie war ein Teil der Wehsteuer, der an der Quelle erhoben wurde. Doch dies ist nun überholt.

Es ist gänzlich unerschwerbar, in Furcht und Schrecken über die einschneidenden Veränderungen in Europa die Hände resigniert in den Schoß zu legen. Gegen die Föhrung alle aufbauenden Kräfte zu mobilisieren, das ist die einzige Möglichkeit, sie zu überwinden. Die Hilfe für die Gebrechlichen ist ein kleiner Ausschnitt aus der großen Aufbauarbeit.

Steuern, Steuern...

Meist erheben die Gemeinden ihre Steuern in einem bestimmten prozentualen Verhältnis zur Kantonssteuer, wozu dann noch Zuschläge für Armen-, Kirchen-, Feuerwehsteuer usw. kommen. Wie erwähnt, standen dem Bunde ursprünglich nur die indirekten Steuern zu, wie Zölle, Couponssteuer. Zu dieser Kategorie gehören jetzt auch die Umsatz- und Zugssteuer. Haben dieselben zuerst auch einen Sturm von Entrüstung hervorgerufen, so sind sie uns nun ganz gefällig auf. Gewiß, für schmale Geldbörsen spielen die zwei oder vier Prozent eine Rolle; für die andern aber fällt der kleine Betrag kaum in Betracht, während dem Bunde doch ansehnliche Einkünfte daraus zufließen.

Nun sind aber die Aufgaben der Eidgenossenschaft durch Krieg, Mobilisation und alles, was damit zusammenhängt, so groß geworden, daß diese indirekten Steuerquellen nicht mehr ausreichen und der Bund deshalb dazu übergegangen ist, auch direkte Steuern zu erheben, wie er dies bereits früher mit Kriegsteuer und Kriegsabgabe getan hat. Diese direkte Bundessteuer ist die Wehsteuer. Sie wird einmal auf dem Einkommen erhoben, und zwar gleich dazu alles, was der Steuerpflichtige an Arbeit aller Art, an Gratifikationen und Zantien, an Vermögenserträgen, Einkünften aus Liegenschaften und Geschäftsanteilen usw. erhält. Von diesem Jahre ab dienen einfach alle diese Einkünfte als Grundlage für die Steuer. Vorher bestand ein Unterschied: Wertpapiererträge wur-

den direkt bei der Einföhlung der Coupons „an der Quelle“ besteuert, indem der Couponbetrag einheitlich um 5 Prozent getüzt wurde; alle andern Einkünfte bildeten die Grundlage für den übrigen Teil der Wehsteuer auf dem Einkommen. Die sog. „Quellensteuer“ war also nicht, wie vielfach irrtümlicherweise angenommen wurde, eine spezielle Steuer, sondern sie war ein Teil der Wehsteuer, der an der Quelle erhoben wurde. Doch dies ist nun überholt.

In zweiter Linie besteht auch die Wehsteuer auf dem Vermögen, doch tritt diese vorläufig in den Hintergrund, weil sie nämlich während der nächsten drei Jahre, solange wir das Wehroper zahlen müssen, nicht erhoben wird. Das Wehroper ist nun eigentlich keine richtige Steuer, sondern, wie der Name sagt, ein Opfer, eine Vermögensabgabe. Viele trifft sie sehr schmerzhaft, die kleinen Vermögen ohnehin, aber die großen, welche beträchtliche Summen abgeben müssen. Zudem kommt der etwas bittere Beigeschmack, daß das Wehroper, als es das erste Mal erhoben wurde, unbedingt als einmalig erklärt wurde. Und nun kommen dieselben Wehroper und verlangen das Opfer nochmals. Wer würde aber damals, wie lange der Krieg dauern und welche finanziellen Verpflichtungen er unserem Staate auferlegen würde? Und müssen wir im Grunde nicht zu frieden und dankbar sein, wenn es für uns bei diesem kleinen Opfer bleibt, während andere alles verlieren? So müssen wir uns eben in das Unvermeidliche schicken und das Wehroper gern oder ungerne zahlen. Das zweite Wehroper bringt aber gewisse Erleichterungen dergestalt, daß bei kleinen Einkünften bedeutend höhere Beträge steuerfrei sind als bei der ersten Abgabe. Die Zahlung verteilt sich wieder auf drei Jahre.

Leider sind die Geldbedürfnisse unseres Staates aber auch damit noch nicht befriedigt, und er hat sich eine weitere Steuer ausgedacht, die Verrechnungsteuer. Lieber meine Steuer befreiten so viele falsche Ansichten, keine andere Steuerart wurde so viel diskutiert und als zweifels erklart. Worin besteht eigentlich diese Steuer? Was hat der Staat von Einkünften, die er doch gleich wieder herausgeben muß? Die Verrechnungsteuer wird auf den Zinsen von Wertpapieren, Spar- und Einlagekonten, Bankguthaben erhoben, auch wieder an der Quelle, indem wiederum vom Zinsbetrags die Steuer gleich in Abzug gebracht wird. Im folgenden Jahre können dann diese voranszahlten Beträge mit den kantonalen Steuern verrechnet werden, und wir alle, sofern wir Wertpapiere besitzen, haben ja mit unserer Wehsteuererklärung das Wertpapierverzeichnis und den Verrechnungsantrag ausfüllen müssen. Würden nun alle Einkünfte aus der Verrechnungsteuer auf diese Weise wieder bezogen, so bliebe dem Staate nur die Arbeit, und diejenigen, welche die Steuer als unbillig bezeichnen, hätten Recht. Der Bund rednet aber damit, daß ihm aus zwei Gründen größere Beträge bleiben, für welche der Verrechnungsantrag nicht gestellt werden kann. Einmal liegen in der Schweiz bei den Banken viele Depots von Personen, die irgendwo im Ausland wohnen, hier als nicht steuerpflichtig und deshalb keine Verrechnung beanpruchen können. Diese Depots genieh-



Das Mädchen aus dem Stadt
 Roman von André
 Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim
 Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Vorsicht: Marcelle war aus der Stadt in die Berge geflohen, um sich nicht von ihrem Freunde lösen zu können. Kaum aber hat sie sich bei den Bauern etwas eingekauft und gerade an der Arbeit und an Julien Unco erhalten, als sie von einem Brief ihres Bruders überrascht wird, der sie auf einem Vermögen in ihrem Geburtsort zu erziehen beauftragt.

Mein, auf keinen Fall dürfte sie ihm einer Antwort würdigen. Daß er nach ihr verlangt, daß er um sie lit — was kümmerte es sie? Nur das eine erhoffte sie: von der alten Geschichte da nichts mehr hören zu müssen, unbedenklich ihrer Wege gehen zu dürfen. Verlangte sie denn etwas Unbilliges?

Nach und nach verigte sie sich, blühte nachdenklich auf den Brief, der ihr so weh getan hatte. Und plötzlich knüllte sie ihn zusammen, um ihn in einer letzten Wallung des Jornes in die Ecke zu werfen.

Sie legte sich wieder aufs Bett. Müde, erschöpft, zerschlagen, schlummerte sie ein.
 Sie erwachte, als es Abend bereits hereinrämmerte, wie benommen von dem bleiernem Schloß. Der erste Gedanke war: den Brief verbrennen. Noch immer lag der kleine Knäuel in der Ecke.

Rasch mit dem Kamm durch die Haare; ein wenig Puder, um jede Spur von Tränen zu verwinden, und hinunter. Höchste Zeit. Die Männer mußten bald vom Feld zurückkommen.

Aus einer Ritze in der Herdpforte, in der dümmrigen Küche, drang der Schein lodernem Feuers, und im Topfe, der mit Kartoffeln bis zum Rande gefüllt war, brodete das Wasser. Marcelle hob das schwere Gefäß empor und warf das Papierfäßchen durch das glühende Loch in die Flamme; sie beachtete, wie es sich krümmte und langsam auseinanderbröckelte.

Der Abend gerrann in stiller Ereignislosigkeit. Draußen, auf der an der Vorderseite des Hauses angelegten, roh gegemauerten Bank, ließen sich nach dem Abendessen Juliens Vater und zwei oder drei der Knechte zu einer kurzen Feterabendraht nieder, rauchten ihr Pfeifen — der einzige Luxus, an dem sich der genügsame Bergler last — und saßen da, stumm in die Nacht hinausblickend, die sich friedlich niederlegte.

Gegen den lichter Grund des nächtlichen Himmels hoben sich die gezackten Umrisse der Berge ab. Nachdenklich begaben sich die Knechte zur Ruhe. Zuletzt blieb Marcelle allein mit Vater Lancy; sie schaute in tiefes Sinnen verloren, zu den Gipfeln hinauf, bis sie ins Dunkel verlor.

Endlich erhob sich mühsam auch der Alte von der Bank, und Marcelle folgte ihm ins Haus. Sie stieg langsam zur Kammer hinauf, müde und abgeplattet, hörte noch Lancy, die älteste der Töchter, heraufkommen, und Julien unten bei geschrittenen Fenstern mit dem Besen die Stube fegen, Stühle und Bänke zurechtzücken.

Bald verstummte auch dieses letzte Geräusch. Marcelle lehnte sich zum Fenster hinaus. Pechschwarz war die Nacht. Nur im Norden zog ein etwas hellerer Schein ihren Blick an. Vom Tale her wehte eine erfrischende Brise, die ihr die Wangen kühlte. Sachte glommen die Sterne auf, gleichsam als ob sie einander zublinzelten, und von den Hängen her tönten die bauhigen Kugelhörner, deren anheimelnder Klang im nächtlichen Schweigen die Gegenwart lebender Wesen kundgab.

Da — ein Schritt trittrast auf dem Wege. Jemand, der möglichst leise auftrat, der es eilig hatte. Sie beugte sich hinaus und sah Julien. Vom Kirchturn schlug es elf. Spät kam der nach Hause...! Sie entzann sich jetzt, daß er nicht mit den andern auf der Bank vor dem Hause gesessen hatte, und nachträglich erfiel ihr eine Ahnungswelle auf. Ob er wohl im Dorf drüben gemeldet war, um mit „seiner“ Louise zu schäkern, Zärtlichkeiten zu tauschen? Wie sonderbar, daß sie ein Gefühl der Unzuträglichkeit bei dieser Vorstellung empfand! Was kümmerte es sie, wie Julien seine Zeit verbrachte?

Der Schall, den er aus dem Verdeck hinter dem alterbraunen Balken hervorjag, drehte sich trittrast im Schloß, die Tür flarrte in den Angeln, und von neuem schwappte die Falte. Endgültig legte sich die große Stille über das Haus.
 Wobald in ihrem Bett ausgeföhrt, harrete Marcelle auf den Schlaf, dachte eine Weile über Julien nach, über seine Louise, und dann noch flüchtig und unklar über Maurice...

III.
 Vierzehn Tage waren vergangen, seitdem Marcelle durch jenen Brief aufgerüttelt worden war, vierzehn heisse, trockene Tage, für die Bergbauern ausgefüllt mit nie abbrechender, harter Arbeit, und nichts hatte den naturbedingten Ablauf der Dinge unterbrochen. An unerrückbarer Folge reiben sich das Aufblühen im Morgenrauen, die Arbeit auf dem Felde, die farge Maßzeitpaule, und die nächtlichen Ruhelunden aneinander.

Eines Abends saßen wieder einige der Hausgenossen auf der Bank vor dem Hause und schauten schmelzhaft in die herabstürzende Nacht hinaus. Nach einer Weile gingen sie zur Ruhe, und wie gewohnt blieb Marcelle fast bis zuletzt. Mit einemmal bemerkte sie, daß nur Julien neben ihr sitzen geblieben war.
 Sie fragte sich, weshalb wohl Julien heute Abend nicht ins Dorf hinübergegangen war. Und lautete: wie kam sie dazu, sich diese Frage zu stellen? Was konnte es sie wohl interessieren, ob Julien ins Dorf ging oder nicht?

Und wie kam es, daß sich in ihr sogar so etwas wie Freude regte? Freude darüber, daß er nicht hinübergegangen war zu seiner Louise und jetzt mit ihr, Marcelle, auf der Bank vor dem Hause saß. Zufall oder Wehmut? Nur Julien selber hätte darüber Auskunft geben können.

Beide verbarnten sie in tiefem Schweigen. Nach einer Weile fragte sie ihn nur: „Sie sind heute nicht ins Dorf gegangen?“

aber den **Schuh** unseres Landes, und da ist es gar nicht so unbillig, wenn sie auf diese Weise auch befreit werden. Die zweite Kategorie, welche den Verrechnungsspruch nicht geltend machen kann, sind die Steuerhinzugehörigen; denn würden sie den Anspruch erheben, so würden sie sich ja gleichzeitig veranlassen. Sie haben sich also zu entscheiden: hinstehen oder den Verrechnungsspruch stellen. Um ihnen die Wahl zu erleichtern, ist die Verrechnungssprache für 15 auf 25 Prozent erhöht worden, weil sich nämlich bei 15 Prozent das Hinterziehen noch lohnte, während man jetzt keinen Profit mehr hat.

Um aber denjenigen, welche jetzt gerne richtig versteuern wollten, wegen der Nach- und Strafreisen dies oder nicht zu tun, wegen einer Chance zu geben, hat der Staat eine allgemeine Steuererlassung erlassen, d. h. wer jetzt bei der Steuererlassung für Wehrsteuer und Wehrpferd Einkommen und Vermögen richtig und vollständig angab, der muß selbstverständlich künftig auch die kantonalen Steuern in vollem Umfang bezahlen, er hat aber keine Nach- und Strafreisen zu riskieren. So viel sich bis jetzt feststellen läßt, wurde diese Amnestie stark benützt. — Mit dem Steuerhinterziehen ist es eine eigene Sache, und mancher, der sonst durchaus ehrlich ist und niemandem um einen Pfennig schädigen würde, macht sich ein Vergehen daraus, den Staat zu überbieten. Ehrlich versteuern aber hat große Vorteile: Man hat ein gutes Gewissen und muß sich nicht befinden, wie und wo man die Dinge verstanden könnte; man nicht auch seinen Mitmenschen, indem die Steuerjahre unter Umständen niedriger sein können und nicht die Christen für die Hinterzieher zahlen müssen; man hilft endlich auch dem Staat bei seinen großen Aufgaben. Und der Staat ist ja nicht eine feindliche Macht, die uns gegenübersteht, sondern der Staat sind wir alle miteinander. Zu diesem Staate gehören auch wir Frauen, wenn es uns auch gerade bei den Steuerfragen wieder einmal mehr zum Bewußtsein kommt, daß wir wie die Männer die Steuern zahlen müssen, aber weder beim Zustandekommen der Steuererlasse noch bei der Verwindung der Steuererlässe mitreden können. — Es ist sehr zu hoffen, daß die Amnestie ihren Zweck voll erfüllt. Wenn dann dem Bunde auch große Beträge aus der Verrechnungsteuer entgehen, so fallen ihm anderseits die Steuererlässe zu. Und vor allem: die Steuerreform, die ja einen Teil der eifrigsten Haltung unseres Volkes bedeutet, ist besser geworden.

Dr. Elisabeth Nägeli.

Die Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

welche am 20. April in der Mustermesse Basel stattfand, wies einen erfreulichen Besuch auf. Protokoll der letzten Generalversammlung, Jahresbericht und Jahresrechnung wurden von den Genossenschaftlerinnen entgegengenommen und von der Präsidentin, Frau Dr. med. h. c. E. Bühlmann-Spiller, herzlich verhandelt. Als neue Vorstandsmitglieder konnten Frau G. Hämmelr-Schindler (Zürich), Präsidentin des Zivilen Frauenbildungsvereins, und Frau Dr. iur. E. Frey (Bern) gewonnen werden, während Frau C. Wisiger-Alioth (Basel), die Präsidentin des Schweizer Verbandes für Frauenstudien, und Frau Johanna Nägeli (Zürich) infolge großer anderweitiger Inanspruchnahme aus dem Vorstand zurücktraten.

Die sehr das Frauenblatt den anwesenden Genossenschaftlerinnen und Abonnentinnen am Herzen liegt, zeigte die rege Diskussion über die Gestaltung des Blattes.

Anschließend erläuterte Frau C. Fischer (Winterthur), welche die Administration und Abonnentenwerbung des Frauenblattes leitet, praktische Wege, um dem Frauenblatt noch in einem größeren Frauenkreise Aufnahme zu verschaffen.

Nicht nur des Frauenblattes wegen, sondern im Interesse der Frauenfrage überhaupt, ist es wichtig, noch mehr Abonnentinnen zu gewinnen. Denn je größer der Bekanntheitskreis ist, um so häufiger und nachhaltiger kann das Frauenblatt als „Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben“ wirken. Wenn jede Leserin dem Frauenblatt nur eine einzige Neuausgabe bringen könnte, wären wir einen großen Schritt vorwärts gekommen.

„Nein.“
Lange Pause. Dann warf sie hin, um irgend etwas zu sagen:
„Ein prachtvoller Abend.“

„Ja.“
Gesprächig schien er gerade nicht zu sein; ägernd kamen die fargen Worte heraus. Ein richtiger Vergleiche. Marcella lächelte. Was sollte wohl aus einer Unterhaltung werden, zu der der Partner nur Ja und Nein beibringt?

Dann räusperte sich Julien:
„Es gefällt Ihnen hier oben?“
„Gewiß, sehr.“

Jetzt sparte sie mit den Worten. Die Sprödigkeit, das Schwelgere am Julien hatte auf sie abgefaßt.
Marcella, die wachste Stübchen, gehob über ein Nichts angesetzt zu plaudern, fühlte sich zum ersten Male verlegen. Der großgemadene, ungeschliffene Busche neben ihr lähmte ihre Gesprächigkeit. Sie fand die richtigen Worte nicht.

Nur das Banalste fiel ihr ein:
„Ich liebe die Natur. Einfach herrlich ist sie.“

Ein erlaunter Blick Juliens streifte das Mädchen an seiner Seite. Die Natur lieben? Das war Neuland für ihn. Die Idee, man könne die Natur lieben oder nicht lieben, erschien ihm grotesk. „Natur“ bedeutete ihm tägliche Arbeit, der Acker, die Weide, der Wald. Nie hatte er die Natur anders aufgefaßt als unter dem Begriff der Arbeit, die der Boden gebietet immer

Einkäuferin — ein Beruf für weibliche Talente

(L.M.) Daß die Einkäuferin ein verbreiteter Frauenberuf ist, wissen wir. Daß aber die Einkäuferin — besonders in der Textilbranche — ebenfalls ein Frauenberuf ist, wenn auch weniger verbreitet, ist für viele Frauen eine Ueberraschung.

Wer wird Einkäuferin? Was gibt es da einzukaufen? Wie wird eingekauft? Die Einkäuferin einer bedeutenden Firma hätte die Freundlichkeit, uns zu diesen Fragen ein wenig Red' und Antwort zu geben.

„Mer einmal Stoffe einzukaufen möchte, muß bei deren Verkauf anfangen. Es gilt das Gefühl zu bekommen, was die Kundin will. Genieß, auch dafür, was die einzelnen, gewissermaßen privaten Kundinnen suchen, vor allem aber, was die Schneiderinnen, welche für ihre Klientinnen einkaufen, und die großen Couturehäuser wünschen. Denn diese beeinflussen auch den Markt der anderen. Wird dann eine Einkäuferin, welche die Fähigkeit besitzt, die Wünsche ihrer Kundin mit den fingerfertigen zu erfüllen, immer mehr beim Einkauf zugezogen, so kann sie sich zur Einkäuferin entwickeln. Damit wird sie zu einer Art Bevollmächtigten ihrer Kundin. Zwar nicht zur Wahrung von deren Interessen, wohl aber zur Wahrung von deren Geschmack und modernen Tendenz.“

„Nein, nein! Weber immer noch überall hat es Einkäuferinnen gegeben. Es mag so an die vierzig Jahre her sein, als in Paris und Lyon die ersten erschienen. Berlinerinnen, Stambolinerinnen, insbesondere Schwedinnen.“

„Wie der Einkauf vor sich geht? Ja, das ist ganz verschieden. Oft wird man von den Vertretern der Fabrikanten aufgesucht, meist aber geht man selber hin. Da wird man in einen kleinen Raum geführt und betrachtet nun — keine Stoffe. Gestellen werden uns fixierte Stoffe unterbreitet. Denn auch bei der Herstellung von Textilien wie überall macht man keine Fahrten ins Blaue. Bevor je und jebiel Meter hellgelbe Seide — sei sie nun mit dem bescheidensten Punktchen oder allen Emblemen des Tut-End-Mon-Graves gemustert — hergestellt wird, muß man wissen, wozu die Seide geht, d. h. wieviel abgenommen wird. Also läßt man uns selten fertige Stoffe auswählen, sondern legt uns anlaufend geeignete Muster, allerhand Farbproben, die Grundqualitäten vor. Und an der Einkäuferin ist es nun — wie der schliche Ausdruck lautet — „die Elemente zu sammeln“. Die erste Auswahl von Mustern, Farbtönen und Grundqualitäten wird uns ein Vielfaches größer getroffen, als dem Bedarf entspricht. „Kunst ist Weglassen“, gilt auch hier. Denn nun wird ausgeschieden und nochmals ausgeschieden,

kombiniert und wieder kombiniert. So gewinnt man zuletzt nach einer Reihe von Wahlgängen die Voraussetzungen für — im buchstäblichen Sinn — eine Leinwand. Erst jetzt können Aufträge zur Herstellung der Stoffe erteilt werden.“

„Nach welchen Gesichtspunkten wir wählen? Ja, das gilt es eben, jenes Gefühl zu haben, für das, was in der Luft liegt, was einschlagen wird. Politik oder Ereignisse, die sonst im Brennpunkt des Interesses stehen, verlangen nach einem Ausdruck in der Mode. Aber nicht alle Politik, nicht jedes Ereignis, das Aufsehen erregt hat. So hat etwa die Heirat des englischen Königs mit Mrs. Simpson unvorgelegt weniger modische Wellen geschlagen, als die Heirat des Duc of Kent mit der Prinzessin Marina, aus welcher sogar ein besonderer Stoff, der Lamé Marina (blau und rot), hervorgegangen ist. — Auch hier gilt es eben, richtig zu wählen, die glückliche Hand zu besitzen.“

„Nicht selten können uns die rasche Abwicklung des Lebens, seine Hüpfungen und Ueberhäufungen, ein wenig missern. Da kann es vorkommen, daß üppige Eichenlaubkränze auf dunkelrotem Grund über Nacht gegenstandslos und damit veraltet werden, weil die Regierung, auf welche das Eichenlaub anspielte, abtanzen mußte, bevor der ganze Wald seiner Eichenlaubkränze verkauft worden war.“

„Aber auch ganz anderen Stoffen als den hypermodernen kann es passieren, aus der Mode zu kommen, sogar den betont zeitlosen. So ist es jedenfalls den „Großmutter-Stoffen“ gegangen. Jahrzehntlang führten die Geschäfte bestimmte Sorten von dunkleren, diatretischen „offen, für Frauen über Jersey“. Diese Stoffe blieben jenseits lange Zeit über die Modewellen erhaben. Aber endlich machte ihnen der moderne Lebensstil der Frauen den Garau. Auch heute überschreiten tagtäglich Tausende von Frauen die vierzig, aber keine will mehr etwas von den Stoffen wissen, welche eine eigene Gefühlshaltung einst den Frauen über vierzig zugehört hatte. Denn heute zählt jeder Tag im Leben der Frauen voll, und sie bedanken sich auch auf modischem Gebiet für distrete Schattentage nach vierzig. Da liegt heute ganz anders in der Luft.“

Und die Einkäuferin greift mit der Hand in eine Wappe scharnatter Mutterentwürfe und mit der anderen löst sie loszulagende Seidenlappen in zwanzig Tönen zwischen Gelb und Rot, vergleicht sie, wägt ab, kombiniert im Geiste und schaltet aus. Da spürt man, Einkäuferin sein ist eine Berufung, und zwar eine Berufung, welche unvorgelegtlich mehr Frauen in sich haben, als heute noch diesen Beruf ausüben.

Gemeinschaftssuppe

Bei Beginn der Gaststationierung haben einige größere Städte die Herstellung von Gemeinschaftssuppen an Hand genommen. Nun erfährt man, daß die Nachfrage beendlich zurückgegangen sei, nachdem diese Suppe am Anfang starken Absatz gefunden habe. So sei in der Stadt Schaffhausen die Zahl der Interessenten von 1800 am Anfang bereits auf 600 gesunken. Ähnliche Erfahrungen wurden auch in Zürich gemacht. Als größter Stein des Anstoßes dürfte wohl die Tatsache gelten, daß für den Liter Suppe ein ganzer Wahlzettelcoupon abgegeben sei. Eine solche Belastung der Wahlstationierungen lasse sich die Hausfrau nicht gerne gefallen. In Schaffhausen sei man bereits dazu übergegangen, drei Liter für zwei Coupons abzugeben. Außerdem werde in Zürich gerügt, daß die Suppe alle Tage ungefähr den gleichen Geschmack und die gleiche Zusammensetzung aufweise. Das Wohlwollensamt müsse allerdings darauf hinweisen, daß wegen der knappen Verteilung von rationierten Lebensmitteln nothgedungen fast alle Tage Kartoffeln in der Suppe verarbeitet werden müßten.

Nach vielfachen Erfahrungen, die in der Verpflegung von Fabrikarbeitern seit Jahren gemacht wurden, verleiht die Rind-Zuppen-Verpflegung nach kürzester Zeit. Es sind eine rasche Abwanderung zum Bäcker und Konditor statt, wenn nicht durch kurze Abwechslung und Abgabe von Maß-

zeiten dem Geschmack des Publikums entgegengekommen wird. Die meisten Hausfrauen haben übrigens von sich aus den Ausweg gefunden, so daß die Gemeinschaftssuppe gegen den Sommer hin noch weniger begehrt wird. E. Z.-Sp.

Endlich ist sie da,

die ausgezeichnete Werbedrüse

„zur Orientierung über das Frauenstimmrecht“

(L.M.) Es ist gewiß selten, daß eine fünfzehnjährige Frau sich in Anspruch nehmen kann, ein Thema erschöpfend zu behandeln. In gewissen Sinne darf dies aber von der vorliegenden Schrift gesagt werden. Sämtliche wesentliche Fragen zum Frauenstimmrecht sind aufgegriffen und in sachlicher Art kurz beleuchtet.

Da wird vorerst das Problem der politischen Mitarbeit der Frauen in den richtigen Zusammenhang gestellt, nämlich in den Zusammenhang mit der gesamten kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Neuzeit. Eine Liste gibt uns Auskunft, welche Konzequenzen 35 Staaten aus dieser Entwicklung gezogen haben, wenn sie das partielle bzw. totale Wahlrecht der Frauen eingeführt haben. Anschließend folgt eine übersichtliche Orientierung über die parteipolitischen Wirkungen und

Julien hatte die ersten Schritte auf dem Wege zu neuer Erkenntnis der Natur getan, der Natur, die ihm bisher jeden Tag vor Augen gestanden hatte und ihm trotzdem, genau wie allen seinen Spiel- und Leibesgefährten, fremd geblieben war.

Er begann zu begreifen, daß neben seiner täglichen Fron ein besonderes, eigenartiges Gimas existierte, das nicht „Arbeit“ hieß, sondern Schönheit bedeutete, das zum Nachdenken aufforderte.

Von jenem Abend an fühlte er sich wie umgewandelt. Irgend etwas in seinem Wesen war in Bewegung gekommen; ein Vorhang war aufgegangen, und Licht von außen her war in ihn eingedrungen.

Von da ab sah er neue Dinge, Linien, Nuancen, die ihm vorher entgangen waren, was er jetzt endliche, überaus große und erfüllte ihn mit einer tiefen Freude, die er letzten Abends Marcella verdankte.

Marcella ihrerseits begann nun auf Julien zu achten. Bei Tisch oder draußen auf dem Felde, wo immer er sich in ihrer Nähe aufhielt, beobachtete sie ihn im Auge.

Seiner Marcella an dem neuen Leben in der Verbundenheit mit der Natur gefaßt fand, desto näher kam sie Julien; er seinerseits lag in ihr ein tobendes Leben, das etwas Höheres verkörperte.

So gab es sich, daß die beiden jetzt öfters miteinander ins Blaue kamen, und einmal im Laufe des Gesprächs verabredeten, am folgenden Sonntag zu den Alpenwäldern hinauszukommen. Marcella wollte gerne den „Großen Klotz“ erledigen.

Nachrichten der Woche

Inhalt

Der Bundesrat hat die Schließung der Arbeit und Disziplin des Bundesbeschlusses mit einem reellen Genossenschaft der Wirtschaft zu beschließen. Die Wirtschaft ist ein gleiches. Nach wie vor werden des Nichts wichtige Maßnahmen aufgenommen, andere jedoch abgelehnt. Vom 18. bis 22. April sind 13,000 Flüchtlinge, meist Fremdarbeiter und Flüchtlinge, aufgenommen worden, unter ihnen über 5000 Russen, Franzosen, Belgier und Holländer kamen in ihre Heimat zurück. Die werden zuerst befristet und dann in Anhaltlager genommen. Weitere Flüchtlinge dürfen zu Hause in die Schweiz.

Marcella hat sich für sich und seine Geliebte das Geld gestellt, durch die Schweiz nach Frankreich reisen zu dürfen. Wo er sich den Gerüchten überhellen will. Er ist am 28. Geburtstag aus seiner deutschen Gefangenschaft in die Schweiz entlassen und wird, sobald die Bedingungen dafür aus Frankreich eintreffen, dort abreisen. — Ein Besuch von Dabai um Genéve in die Schweiz wurde abgelehnt, und die Genéve in die Schweiz wurde abgelehnt.

In Bern ist der neue Senat der Jungsozialisten in die Regierung. Mittig, eingetroffen. Am 10. Wiederkehr des Geburtsstages von Carl Spitteler wurden zahlreiche Gedenkstunden abgehalten.

Die erste schweizerische Matroschule in Tel. Bern, die in der Ostsee. Die erste Matrosenschule, um ein Selbstverdienende bei ihren Patienten zu Patienten in einzelnen Jurataten tätig zu sein.

Am 25. April hat die Konferenz in San Francisco begonnen, an der die Delegierten der 45 vereinten Nationen zusammengetreten, um die Gründung eines Weltbundes zur Sicherung des Friedens herbeizuführen. Die Außenminister von U. S. A., Großbritannien, Rußland, China, sind dort anwesend.

Präsident Truman unterzeichnete für die Vereinigten Staaten den Vertrag, der das Nach- und Uebel verbot: es soll bis zum Ende Juni 1946 verlaufen; es soll bis zur Beilegung der Waffenruhen in Kraft bleiben.

Moskau hat einen Freundschafts- und Hilfsvertrag mit der Sowjetunion polnische Regierung abgeschlossen, womit der Gegensatz zwischen der russischen und englischen Auffassung über die Verantwortung der Deutschen für die dort begangenen furchtbaren Verbrechen abgewandert wurde.

Durch Vermittlung der Schweiz hat Deutschland Amerika und Großbritannien angeboten, die sich noch in Japan befindlichen alliierten Kriegsgefangenen während des alliierten Vorstoßes in den Tagen zurückzulassen; das Angebot wurde angenommen.

Arbeitskampfe

Wen einer Trennung in Westfront und Ostfront kann nicht mehr gesprochen werden, da der Vertrag von Westfront von Osten in großer Nähe befreit worden ist. Im Norden geht die Westfront Hollands langsam vorwärts, Appeldorn wurde befreit. — Die Umfassung von Samburg, Kiel, Bremen schreitet weiter. Die Schifffahrt um die Nordsee ist mit der Befreiung von total 317,000 Deutschen beendet. — Alliierte Truppen haben Leipzig, Arnberg befreit. Stuttgart, Freiburg i. B., Tübingen, Sigmaringen, Ulm, Württemberg, Straßburg, Rheintal sind durch französische Truppen befreit worden, die nun an der Schweizer Grenze bei Basel und am Bodensee stehen.

Die Russen sind zum Generalangriff von Berlin geschritten, die Vororte sind weitgehend in russischer Hand, in der Hauptstadt sind verblieben. Berlin ist weitgehend durch den Kampf befreit. In der Stadt sollen 2. mit den Russen auch die Fremdarbeiter und Deutsche selbst gegen die fanatisch kämpfenden SS im Kampf stehen. In Italien wurden Bologna, Modena, Ferrara, Genua erobert, damit der Eintritt in die Po-Ebene erzwungen.



Wieder im Garten

Wir haben die Tannenzweige und das dicke Raub des winterlichen Gartens zusammengenommen, und nun breiten sich kitzelnd ein fröhliches Feuer. Blau und flatternd steht eine ganze Raubes in der Frühlingssucht, und wir wissen, daß wir bald an einem frühen Morgen mit dem Umgraben unseres Stiefelchen Landes vor den Fenstern der Stube beginnen werden. Die Erde wird schwer sein, noch hart und träge, doch der neuen Kraft, die in ihr ruht, bereits erfüllt. Ihr Geduld ist sehr und wichtig, und wenn wir sie herbeibringen, werden wir, wie lebendig, sie in voller Bereitschaft, Blüten zu bringen und Früchte zu tragen. An ihren minigen Höhlen, den planvoll gebauten Gängen, auf ihren Hügelchen, in den kleinen Tälern, bewegen sich Tausende von Bebewesen. Würmer krümmen sich schnell, wenn wir ihnen mit dem Metall des Spatens zu nahe kommen. Bedachtvoll wandern sieben Schnecken mit und ohne Haus auf dem Rücken dahin. Und dann alle die Käfer, die wir so lange nicht mehr gesehen haben, die glänzenden und goldenen, die grünlich glänzenden, man sie entig und oft so fächerlich, sind von einem Ende des eben geordneten Beetes zum andern haken, als wären sie bemüht, zu weiß, weiß wichtiger Verhandlung zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu sein! Amienien sind wieder fleißig an der Arbeit. Unerbittlich ist, taum, daß die erste Wärme im Garten laut, ihre Gesprächigkeit. Und eben jetzt vorüber an unserer Wange, so art, als wäre es nur ein Hauch — war dies denn nicht ein Schmetterling? Auf und ne-

(Fortsetzung folgt)

die gelegentlich politischen Erfolge der politischen Mitarbeit der Frauen. Die Leserin wird sich nach dieser Seite fragen: Wie steht es nun eigentlich in der Schweiz? Eine genaue Übersicht über die heutige öffentlich-rechtliche Stellung der Schweizerin in Bund, Kantonen und Gemeinden gibt ihr klare Antwort. Sie erfährt aber noch mehr. Die Agenda der Schweizerfrau wird vor ihr aufgeführt. Sie erfährt, wie weit die gesetzliche Gleichberechtigung der Schweizerin in öffentliche Aufgaben geht, wie vielseitig die freiwillige Arbeit der Schweizerin im Interesse unseres Volkes ist und nach wie häufig hohe Zahl von Schweizerinnen berufstätig ist. Inklusio der Berufstätigkeit der beehrten Frau im Betriebe des Mannes sind rund zwei Drittel aller volljährigen Schweizerinnen berufstätig. Um so naheliegender ist das politische Mitspracherecht der Frauen. Am Schluss der Schrift werden noch einige „Allgemeine Gedanken“ und „Besondere politische Forderungen“ fundig und kurz widerlegt und aus der Gesamtheit der Ausführungen die Folgerung gezogen:

„Es handelt sich heute nicht darum, der Schweizerfrau als Entgelt für ihre in schwerer Zeit geleistete Arbeit oder in Anerkennung ihrer vorbildlichen Haltung die politischen Rechte zu verleihen. Ausschlaggebend ist überhaupt, auch bei dieser Entscheidung, nur das Wohl und Gelingen, die Sicherung und Erhaltung unseres Staatsganzen. Dafür einzustehen ist Aufgabe und Pflicht der Schweizerfrau. Erst ihre volle politische Gleichberechtigung wird ihr jedoch die wirkliche Erfüllung dieser Pflicht ermöglichen und unserem Staat den vollen Wert ihrer Mitarbeit sichern.“

Wer sich über die Fragen des Frauenstimmrechts orientieren will, wer Unterlagen sucht, wer für das Frauenstimmrecht werben will — jeder hat mit dieser Schrift einen aktuellen und ergiebigen Anhalt der Frauenstimmrechtsfrage in der Hand.

Die Schrift wurde von Frau Dr. jur. H. Thalmann-Antenen verfasst und vom Schweizer Verband für Frauenstimmrecht herausgegeben.

Sie ist von Frau S. Großenbacher, Liebefeld bei Bern, oder von der Druckerei Benetti, Wimpfli, zu beziehen. Preis: Bei Bestellungen bis zu 100 Exemplaren 30 Rp. das Stück, bei größeren Bestellungen 20 Rp.

Maggi Würze



verbessert Ihre Suppen

Duftige reizende
**Frühjahrs-
u. Sommer-
Kleider**
von
MÖLLER Sommerau
ZÜRICH

Der netteste
Teerraum
Marktgasse 18
Stapelstube
H. KETTER, 1908
ZÜRICH

Fiordiligi — Else Voettcher, Dorabella — Elsa Cavelti . . .

Zur Auftaktvorstellung des Basler Stadttheaters von Mozarts „Così fan tutte“

G. T. Ein erlebter Genuss war dem musikalischen Meisterstück der beiden Genossen. Wissen wir „die“ Wöttcher, die Cavelti noch vorstellen? Welche sind die bestqualifizierten Schweizer Sänginnen, die sich in großen Bühnen des Auslandes hohe künstlerische Preise und beinahe internationale Ruf erworben haben.

Es gab einst eine von politischen Erregungen freie Zeit, wo man nicht anstand, sie als kulturelle Sendboten unseres Landes zu preisen und nach Kriegsende wird das wohl wieder so sein. Inzwischen aber passen sie sich willig den veränderten Verhältnissen an und geben unseren Anlässen cachet und feilischen Glanz.

Schon früh beim Anhören ihrer Stimmen spürt man die Losgelöstheit von allen unwichtigen Dingen, die nur weltlichen Künstlern eignet und die sie zu schöpferischer Tätigkeit befähigt. Wie soll man diese Stimmen charakterisieren? In Else Voettchers zauberhaft schönem Sopran schwingt der unendliche Jubel der glücklichen Kreatur; mit dem herausgehenden Wohlklang ihrer trotz aller Leichtigkeit weichen und vollen Stimme umfaßt sie, um mit Klartext zu sprechen, „allen Glanz und Schmerz der menschlichen Seele“.

Technische Grenzen hemmen ihre Möglichkeiten kaum; ihr Repertoire umfaßt alles von der Sufanna im „Figaro“ bis zur Traviata. (Im Theaterjargon heißt das Koloraturpoubrette bis Jugendlich-Dramatische.) Elsa Cavelti hingegen besitzt einen Alt von bestechendem Timbre, wohlklingend warm und fließend, ausgeglichen in allen Registern, was bei Altstimmen eine große Seltenheit ist. Man wird irgendwie an die wohl-abgewogene Ruhe und Harmonie griechischer Plastik erinnert und man freut sich des edlen Gleichmaßes. Und man spürt, wie mühsig es ist, mit Worten ausdrücken zu wollen, was einzig und allein Sache des subjektiven Erlebens ist.

Deshalb wäre es auch Unfuss, die beiden Künstlerinnen samt ihren Fähigkeiten und Vorzügen gemeinander auszuspielen zu wollen. Jede ist in ihrer Persönlichkeit etwas Ganzes, Abgeschlossenheit, und schon der Versuch, sie zu vergleichen, würde gleich jammern bekannter Schulauflagen in Geschmackslosigkeiten ausarten. Was sie gemeinsam haben, ist außer dem Vornamen die deutlich spürbare Liebe zu ihrem Beruf und der große Ernst, mit dem sie an ihre künstlerischen Aufgaben herantreten.

lischen Aufgaben herantreten. Beide sind sich durchaus bewußt, daß sie eine kulturelle Mission zu erfüllen haben; jetzt und später im zerstörten Europa, durch gute, starke Kunst die Menschen daran zu erinnern, daß es unergiebige Werte gibt, an denen man sich halten und aufrichten kann: Elsa Cavelti formuliert das sehr einfach: „Gutes Theater machen. Das klingt banal, aber darin liegt alles.“ Um das Bild dieser beiden bemerkenswerten Frauen zu ergänzen, noch

ein paar biographische Notizen.

trotzdem die eine wie die andere diese Art von Berufstätigkeit wenig schätzt. Grundfänglich sei hier einmal gesagt, daß die aus Amerika importierte Journalistenmode, Details aus dem Privatleben bewunderter „Größen“ bekanntzugeben, etwas absolut unerwünschtes ist. Warum eigentlich will das Publikum, dem sich der Künstler auf der Bühne in seiner ganzen Größe offenbart, noch die Privatheit, daß er im Privatleben ein Mensch ist wie jeder andere? Gegenüber sind die äußeren Merkmale einer Karriere gewiß interessant und aufschlußreich, und so ist denn folgendes bekanntgegeben: Else Voettcher ist Zürcherin und wollte durchaus nicht „schon als Kind zum Theater“. Sie war erst in einem anderen Beruf tätig und genoss eine lange und sorgfältige Ausbildung, ehe sie zur Bühne herüberwechselte. Ihre ersten Rollen spielte sie am Zürcher Stadttheater und kam dann nach Basel, wo man sich jetzt noch mit Freude erinnert, wie sich aus der kleinen Soubrette eine Sängerin ersten Ranges entwickelte. Geradeum Zeit vor Ausbruch des Krieges wurde sie nach Nürnberg engagiert und dann erfolgte ihr Ruf nach der Wiener Staatsoper, wo ihr Talent unter Meistern wie Böhm und Richard Strauß zu voller Entwicklung kam. — Auch Elsa Cavelti, aus Rorschach gebürtig, entschloß sich erst verhältnismäßig spät zum Singen und auch sie weiß mit keiner märchenhaften Wunderfindung oder Entdeckungsgeschichte aufzuwarten. Als sie anfing, besaß sie die Reife und den nötigen Ernst, was ihr ermöglichte, nach weiteremkommen. Ihr erstes Engagement war in Weiten, dann folgte Düsseldorf, und als dort das Theater zerstört wurde, Dresden, wo sie bis 1944 blieb. Für die nächste Saison ist sie nach Zürich verpflichtet, während die Basler gut daran tun werden, sich Frau Wöttcher rechtzeitig zu sichern.

Abschließend noch ein Wort über „Così fan tutte“. Ich muß gestehen, daß mich ob der mozartischen Musizierfertigkeit im Zusammenhang der hellen und der bunten Stimme ein ganz festes Glück überkam, das mir wieder einmal bestätigte, daß die Demoprit dies sagt, „die großen Freuden aus dem Erleben der schönen Dinge kommen.“

Hände waschen und uns ins Innere des Hauses verfügen.

Wie hatte der Winter Türen und Fenster fest verschlossen gehalten und allerorts Grenzen geschaffen! Nun plaudert man wieder von Zaun zu Zaun, und — siehe da — Kinder der Nachbarschaft, die im Herbst noch winzig klein gemessen waren, da man sie hereinmahnen in die Obhut der Häuser, laufen schon ein wenig maderlich zwar noch, aber munter, drauflos. In der kleinen Welt des ertlichen Gartens geben sie auf große Entdeckungsfahrten aus, und wenn sie liegen bleiben, um mit päpstlichem Händchen nach einem Bißchen Obst oder nach dem Wunder einer Blume zu greifen, leuchtet in der Frühlingssonne ihr blondes Gelocke wie glühendes Gold.

Da legt es sich über unsere Freude wieder wie ein Ring aus kühlerem Eisen. Denn: Noch immer ist Krieg. Noch immer muß der Mensch den Menschen töten, und wo Männer und Frauen vertrauensvoll, so wie wir es heute noch immer tun dürfen, ihr Haus besorgen, ihr geliebtes kleines Stücklein Garten im Glanze des jungen Frühling, gähnt erschreckend eine Debe, das Glück liegt vernichtet, und Tod und Verwüstung blicken zurüd.

Diese Bedrückung mag nach und nach wieder von uns weichen, wenn wir Furchen an Furchen ziehen in den Beeten, wenn wir die Samen in die gute Erde legen, wenn wir Wasser tragen und den Unkraut wehren, wenn das Werkeln im Garten, diese beruhigende, sinnvolle Arbeit, uns wieder ganz in ihren Bann gezogen hat.

Betty Knobel

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schönste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Märwiler Obstessig
vorteilhaft in Preis und Qualität

SCHAFFHAUSER WOLLE



Inserate
im
Schweizer Frauenblatt
haben
Erfolg

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützenstrasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

obi der herrliche Süssmost



Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8
Tel. 5 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Geplante Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkadient

KAFFEE: Marke TURM
garantiert Qualität
ein im Aroma / kräftig

MORGA FRUCHTZUCKER
Raffinat, kartenfest
ersetzt Zucker

Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN

Tel. 2 85 85

Silberpolitur
WernoSilb
Poli-Argent
Fr. 1.50, 3.50, 6.—
ohne Wust.
n. Drogerien und Haushalgeschäften - Hersteller: Chem.-Techn. Laboratorium der Drogerie Werne & Co., Zürich

Gartenbauschule und Gärtnerinnen-Lehranstalt Briens
(gegründet 1917) Brienzersee

BERUFSABTEILUNG II
Ausbildung von
Hauswirtschaftlerinnen und Betriebsleiterinnen

Kursdauer 1 u. 2 Jahre mit Diplomabschluss
SOMMERKURSE von Mai-Oktober, in nur kleinen Klassen
Sorgfältige Ausbildung für beruflichen Haushalt.

BERUFSABTEILUNG I
Jahreskurse zur Ausbildung von Gärtnerinnen, Staatlicher Lehrabschluss
SOMMERKURSE für Gartenfreizeidamen.
Prospekte für alle Abteilungen durch die Direktion

Frauen, berufsichtig beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm

Von Zweifel besonders begehrt
Salat
mit dem feinen, milden
Obstessig
Kosterei Zweifel König
Tel. 6 77 70

MAISON CATH
BEDIENNE DAMENBEKLEIDUNG
SCHÖNE BLUSEN, ELEGANT UND PREISWERT
FRAU E. C. STUEN, ZÜRICH 1, BLEICHENWEG
TELEPHON 27 32 21

der hebt er sich in der blauen Luft, seine Farbe ist zitronengelb, und er ist von einer solch vollendeten Anmut und Schönheit, daß er fast durchsichtig wirkt mit seinen feinen Flügeln, dem zieren Fühlerpaar. Auf den Schauffelien geflügelt, schauert er ihm nach, wie er davonpaukt, leicht, ach, so leicht, so launlos und beidmütig, schwabend, lebend wie ein Wunsch, wie ein Gedanke, wie zwischen Stübenden ein heimlich abgemachter inniger Gruß . . .

Wir haben uns ganz genau überlegt, was wir jären werden in diesem Frühling. Kein Pfläzlein unseres Gartens soll ungenutzt bleiben. Trotzdem möchten wir Tulpen haben, diese fühlen Schönen, die den Reigen der Blumen eröffnen. . . Und Penfrees werden wir legen, von jenen buntesten mit dem warmgeblühten braunen Herzen, violette, scharfrot. . . Ganz, wir werden der Kresse-Saat, die gleich einer Blüte keimen wird, so dicht und kräftig, unsere ganze Aufmerksamkeit abgeben lassen, den Rabatzen und den süßen Erben, den Karotten und dem Kopfsalat.

Wir stecken Sonnenblumenkerne, wir legen Dahlienstäbe, wir haben die Wägen durch den Winter gerettet, und dann . . . wollen wir viele Vögeln haben in diesem Sommer, einen ganzen reichen bunten Stör . . .

Die Stunden eilen, der Rücken schmerzt. Die Sonne brennt schon beinahe. Irigendwo in der Ferne läutet eine Gelbglode. Wir müssen eilends die Wertzeuge zusammennehmen und derlegen, die Gartenstube mit den Pantoffeln vertauschen, am Gartenbrunnen, das nach langem Schweigen flügend wieder sprudelt, die

Zum Hausfrauenproblem

Am 1. 5 des „Schweizer Frauenblattes“ sprach unsere verehrte Redaktorin in ihrem Aufsatz über „Die Hausfrau im reinen Witz“ eine Lanze für die Anerkennung des „Hausfrauenberufes“. Warum überhaupt ist es so vielen, die Tätigkeit der Hausfrauen als Beruf zu beschreiben? Willst du, weil wir alle wissen, daß es eben Hausfrauen und Hausfrauen gibt?

Begegnen wir Hausfrauen, die einem großen Haushalt vorstehen, ihre Arbeit, von der sie reichlich in Anspruch genommen werden, zuverlässig verrichten, und die dennoch Zeit finden, dem Mann eine Helferin und den Kindern eine Erzieherin zu sein, die sich auch um ihre weitere Umgebung kümmern, — dann werden wir der Beantwortung zustimmen, daß Hausfrau und Mutter zu sein ihr Beruf ist.

Nicht unbedeutend jedoch ist die Zahl der Frauen, die sich um keinen Verdienst zu kümmern brauchen, die sich mit ihrem kleinen Haushalt — kinderlose Familien oder solche mit einem Kind sind, namentlich in den Städten, durchaus eine Seltenheit — in einem Schmiedehäuschen einschließen. Ihre Arbeit müssen sie „streifen“, um den Tag auszufüllen; Kundenlang sitzen sie bei oft unzulänglichen Handarbeiten; das tägliche Kochen wird für sie fast zu einer heiligen Handlung; das Putzen und Waschen zu großen Aktionen. Schließlich verarmen sie geistig und werden so eng, daß sie wieder dem Mann eine Kameradin, noch den Kindern eine gute Erzieherin sein können. So gerät ihre Beschränkung auf ihre Hausfrauenpflichten niemandem zum Segen, und es ist einem nicht leicht, in diesen Fällen große Achtung vor dem „Hausfrauenberuf“ aufzubringen.

Wir treffen ferner Frauen, die für die Arbeiten im Haushalt und die Betreuung ihrer Kinder fremde Kräfte anstellen; die über genügend Zeit und Geld verfügen, um sich das Leben leicht und angenehm zu machen. Kann man bei ihnen vom „Hausfrauenberuf“ sprechen?

Andere Frauen — und deren Zahl ist recht groß — haben neben den Pflichten als Hausfrau noch berufliche Pflichten, die sie in Einklang mit den ersten zu bringen haben. Denken wir an Frauen, die mit ihren Männern zusammen im Geschäft arbeiten; an solche, die verdienen müssen — im Hause oder außerhalb desselben —, weil der Verdienst des Mannes nicht ausreicht. Auch wenn sie eine große Familie haben, werden sie in der Arbeit; „Beruf“ einer Statistin doch nicht Hausfrau eintragen, sondern Verkäuferin, Schneiderin, Spektirerin usw. Diese Frauen gemischn sich, oft mit großem Geschick, neben der Arbeit für den Verdienst ihren Hausfrauenpflichten gerecht zu werden. Nicht selten sind die Männer gerade aus solchen Familien besonders selbständig, hilfsbereit und sozial eingestellt. Allerdings kann bei einer unbefriedigenden Lösung des Problems die Familie auch an Verwahrlosung leiden.

In dem erwähnten Aufsatz wird bemerkt, daß die Hausfrauen auf den persönlichen Erfolg ihrer Gatten und Kräfte verzichtet und sie gewissermaßen den anderen, der Familie innewohnt haben. Ist es nicht eine Verkennung ihrer menschlichen Bestimmung, wenn Frauen mit besonderen Begabungen diese ihren Hausfrauenpflichten opfern, anstatt nach einem Wege zu suchen, um ihre Familie nicht zu vernachlässigen und die ihnen gesenkten Talente doch nicht einfach zu vergraben? So gut wie ihre überbetretenen Schwestern a u s N o t ihre Hausfrauenpflichten mit einem Berufe vereinigen, können sie es sicher auch, um sich voll zu entfalten und einen, wenn auch bescheidenen Beitrag zum Nutzen der Menschheit zu liefern. Dann ihrer Familie erfahren sie eine Bereicherung, die oft ihre Kräfte hebt und ihren Horizont erweitert. Nicht klein ist die Zahl der Frauen, die auf irgend einem Gebiet etwas Großes geleistet haben und deren Familie deswegen doch nicht leiden mußte.

Die Verfasserin hofft, daß, wenn man einmal davon ausgeht, daß Haushalten ein Beruf sei, man die Tätigkeit der Hausfrau ernst nehmen werde; eine amtliche Stelle werde mit der Unterstützung und Erleichterung dieser Tätigkeit betraut; davon würden beträchtliche Erleichterungen und Verbesserungen auf dem hauswirtschaftlichen Gebiete resultieren.

Der Impuls, den Hausfrauen Hilfe zu bringen, wird vor allem aus der Not der Frauen geboren, die ihre Hausfrauen- und Mutterpflichten mit ihrer Berufstätigkeit vereinigen müssen, und aus dem Wunsch dieser, die sich nicht damit begnügen, „nur Hausfrauen“ zu sein, sondern noch auf einem anderen — sozialen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Gebiet, — tätig sein möchten. Sie sind es vor allem, die darauf bedacht sind, einerseits die Erziehungsaufgaben der Technik sich dienstbar zu machen, und andererseits Einrichtungen ins Leben zu rufen, die den tätigen Frauen zu Hilfe kommen können. Gute Kindererzieherinnen mit genügend Personal und entsprechendem Fortschritt der Hygiene eingerichtet, zahlreiche Kindergärten und Tagesheimen sind ebenfalls, wie die Berufsschulen und Volkshochschulen praktischer Haushaltungsgemeinden.

Beckhäft sich eine Frau auf die Arbeit in ihrem Heim, so schafft sie den Mitgliedern ihrer Familie vielleicht manche Bequemlichkeiten; es geht jedoch von ihr keine Anregung für ihre Angehörigen aus, und die Gebiete, auf denen diese ihre Tätigkeit entfalten, denen ihre lebendigsten

Interessen gelten, bleiben ihr oft fremd und verschlossen.

Dazu kommt noch folgendes: Wer von uns macht nicht schon die Beobachtung, daß nicht selten Frauen, die sich auf irgendeine Weise in der weiteren Menschengemeinschaft betätigen, auch in der Führung des Haushalts praktischer, wendiger, heller sind als ihre Mitbewerber, die „nur Hausfrauen“ sind. Sie sind aufgeschlossener für alles Fortschrittliche, erfinderischer bei praktischen Handhabungen. Ihre Tätigkeit im häuslichen Bereich ist ein Spiegelbild der Tätigkeit im öffentlichen Leben. Und das ist es, was ihnen auch bei der Erziehung der Kinder hilft.

Es scheint mir, daß gegenwärtig die Frage, ob die Hausfrauenarbeit wirklich als Beruf angesehen werden oder nicht, lange nicht so wichtig ist, als jwei andere Fragen, nämlich: ob eine sorgfältige Betreuung des Haushalts und der Familie der Frau noch genug Möglichkeiten läßt, sich auch außerhalb ihres Heimes zu betätigen, und ob die Frauen bereit seien, alle ihre Fähigkeiten und Kräfte auszunützen, um beim Aufbau einer neuen Gesellschaft mitzuwirken? In diesem Aufsatz werden Frauen aller Länder mitarbeiten und mithelfen müssen. Es ist zu erwarten, daß auch wir, Frauen eines vom Krieg nur wenig verhöhten Landes, deren Kräfte durch Leid und Entbehrungen nicht ermüdet wurden, den Wunsch haben werden, ihnen nicht nachzusehen.

Nachwort der Redaktion:

Wir möchten jedes Wort dieser Ausführungen unterstreichen. Sie stehen ja auch nicht im Gegensatz, sondern eigentlich parallel zu dem erwähnten Artikel, welcher verlierte, auch einmal den „Beruf der Hausfrau und Mutter“ ins rechte Licht zu rücken, ein wenig jene ungenügende Leistung zu würdigen, welche meist unerkannt von Tausenden von Frauen erbracht wird. Dabei handelte es sich jedoch um die Würdigung einer T a t s a c h e, welche in sehr vielen Fällen bei uneren Verhältnissen zwangsläufig ist, keineswegs jedoch um einen Rat, etwa im Sinne „juris in Haus“, von welchem die Verfasserin der Stellungnahme ausging.

Schließlich möchten wir ja die geistige und wissenschaftliche Entfaltung der Frauen sowie die damit verbundene Unabhängigkeit. Aber andererseits legt das Schicksal in den heutigen Verhältnissen noch Tausenden von Frauen jeden Morgen neu einen mehr oder weniger großen Verdienst auf die bestmögliche Entfaltung ihrer Fähigkeiten im äußeren Leben nahe. Wie viele Frauen, die an ihrem Berufe hängen, müssen einen schmerzhaften Kampf bestehen, weil er verheirateten Frauen vorzuziehen ist, weil sie mit der Heirat ihren Wohnort ändern müssen usw. Wie vielen Frauen, die ihre berufliche Tätigkeit lieben, müssen sie auf ein Minimum oder ganz einschränken, um sich dem Kindererwerb und Kindererziehung zu widmen. Gewiß, es gibt glückliche Fügungen, die eine volle Entfaltung in bedeutender Berufstätigkeit und zugleich im Familienleben erlauben. Aber sie sind selten.

Viel häufiger müssen die Frauen, wenn sie einer Berufstätigkeit obliegen, ihre Arbeit vermehren einschränken oder auf Jahre verschoben, das Leid von großen beruflichen Leistungen, die den Einsatz der gesamten Persönlichkeit verlangen, nicht mehr die Rede sein kann, sondern ihre Tätigkeit im letzten Fall eine Mühnung gibt, was sie, frei von Familienaufgaben und -pflichten hätten leisten können. Da bringen sie ein, um mitzuwerden, helfen dem Manne in seinem Berufe, oder ihre Fähigkeiten, oft sogar ihre Ausbildung, liegen auf einem ganz anderen Gebiet. Die Wärdersfrau, welche tagaus tagen im Laden steht, wäre eine tüchtige Buchhalterin gewesen, die Ehefrau-Praktikantin eine gelehrte und anerkannte Lehrerin. Sie haben von der Familie wissen auf dem Aussehen ihres Originalen verzichtet und haben es in gewöhnlicher Form auf das Gedächtnis der Familie verwandelt. Diese Tat darf wohl einmal beim Namen genannt werden.

Erst die Not bringt wesentliche Entlastungen in der Hausarbeit. Gewiß, „Not macht erfinderisch.“ Aber haben wir die Not der überarbeiteten Hausfrauen nicht schon lange, ohne daß Industrie, Gewerbe, Technik und Wissenschaft ihr wesentlich abhelfen? Darum hielten wir uns zur Abmilderung der Not, die wir da hat, dem nicht gegeben“ und hoffen, daß die gerade Würdigung der Hausmutter vollauf am geeigneten ist, endlich die Gestaltung des Haushalts herbeizuführen, welche dem Standard unserer Zeit entspricht.

Feministische Tendenzen vor 150 Jahren

Aus einer Frauenzeitschrift

In Deutschland gab es eine „Frauenzeitschrift“, die eigens nur für Damen bestimmt war. Darin erschienen gelegentlich von einer unbekannt gebliebenen Frau Verfasserin „Fragmente für Denkerinnen“, witzig, anmutig und leicht hingeworfen und doch sehr ernst gemeint. Aus diesen Fragmenten spricht ein rebellischer Geist, eine Frau, der die Einseitigkeit der Tagesgesellschaft nicht genügt und die nach geistiger Erziehung hungerte. Sie meint: „Wenn einige Männer über die geistige Befähigung der Frauenzimmer bestehende Annahmen machen, so thun sie es gewiß bloß aus Vorurteil, aus Neid, aus Verachtung oder aus Mißtrauen, indem sie von uns keine guten Sündenereignisse erwarten. Freilich gehört Wirksamkeit zu den Hauptbeschäftigungen, aber Teelieblichkeit steht ihr zur Seite.“

Die Frau Verfasserin will ihre Leserinnen, ihre „Vertrautbinnen“, wie sie sie nennt, zu den besten Menschen erziehen, und sie ermahnt sie daher:

Wer nicht nachdenkt, erhält keine Grundidee; wer deren keine hat, lebt ein bloßes Pflanzchen, und wenn dieses zutheil wird, der ist lebendig tot.

So wie sie die Männer ungeniert kritisiert, so greift sie auch die Frauen recht robust an und erklärt ohne Umhücherei:

Wer Schwachheit, Raume und jeden Widerspruch in ihrer vollen Stärke erbliden will, der betrachte ein unbedenktes Frauenzimmer.

Sie wehrt sich mit Entschiedenheit gegen eine verlogene Erziehung der jungen Mädchen:

Man unterhält in der Welt den schiefen Grundsatz, daß Unverschämtheit die Unschuld fest halten soll, und gerade sie ist es, die nicht wenige Mädchen zum Falle bringt. — Glaubt mir, Mütter, das Gefühl der Liebe bricht zu seiner Zeit überall durch, aber nur dann ohne moralischen Schaden, wenn es früher schon jene Richtung erhielt, die es zum Erheben, zum tugendhaften Gefühl macht. Warum den Töchtern aus dem göttlichen, moständem Gefühl der Liebe ein Geheimnis machen, da doch bloß ihr Mißbrauch sie zum Fehler hinabwürfend kann? Warum sie nicht lehren, daß Wollust keine Liebe empfindet?

Lehr wahres Gefühl, Schmeichelei nicht Ausdrücke, Verführung nicht ihr Werk, sondern das der Sinne?

Die unbekante Frau Verfasserin verlangt leidenschaftlich nach der Anteilnahme am geistigen Leben der Zeit, aus der Ueberzeugung heraus, daß damit das Leben von Mann und Frau reicher und schöner werde:

Die Natur hat, als sie beide Geschlechter schuf, die beste Einrichtung getroffen. Diese gültige Mutter verleiht sie mit hinlänglichen Anlagen, um wechselseitige Tugend fortzupflanzen.

Wenn die Schreiberin auch gelegentlich sehr spitz und in ihrer Kritik von einer lebenswürdigen Bosheit ist, so will sie mit ihrer Reclation doch einzig nur ein reicheres, sittlicheres und glücklicheres Zusammenleben der Menschen.

Sie ist in ihrer eigenwilligen Art offensichtlich unbeeinträchtigt geblieben; vor aber müßte sie heute zu den Vorläuferinnen der Frauenbewegung zählen.



Margaret aus London Eine amerikanische „Marie-Louise“

Langsam wird man der vielen Kriegsfilm etwas müde, müde der pulverglockenartigen Heben und stürzenden Kullennarumen, der Schlachtfelder mit Ausstich ins Licht und in eine bessere Zukunft. Denn die kurzen Wochenstunden bergen in trappster Form mehr Euz und Vernichtung, als der raffinierteste Regisseur hervorzuzaubern kann, und die erschöpften Geschlechter von Soldaten und Flüchtlingen sprechen eindringlicher in unser Gemissen als der beste Schaulpieler es vermag. Der Filmheld weiß meist kein Leben retten oder einen ergründlichen Heldentod sterben — aber wie mir es dem jungen Landführer ergoß, der während der Wochenkchau an uns vorbeifährt und eine lustige Grimasse in die Kamera hineinsehnet, oder der ausgegomben Mutter mit einem schlafenden Kind auf dem Schoß? Zwischen Zukunftshofnung und Heldentod gibt es unendlich viele Schicksale, die der Krieg umgeben und verborgen hat, und für die es höchstwahrscheinlich ein happy end im weitesten Sinne des Wortes geben kann.

Der Film „Margaret aus London“ ist kein Kriegsfilm im obigen Sinn, sondern befaßt sich mit den Schicksalen, an denen der Krieg am meisten gelündigt hat, und leitet damit in eines der wichtigsten Nachkriegsfilme hinein.

die Sorge um die Kriegswaisen:

Ein junger, amerikanischer Journalist weilt zur Zeit des deutschen Völkrieges in London. Auf der Suche nach interessantem Stoff für seine Artikel entbietet er ein Heim für Kriegswaisen, wo er Peter und Margaret kennenlernt. Es gelangt ihm, die beiden mit sich nach Amerika zu nehmen, wo keine Frau die ganze Gesellschaft liebreich aufnimmt.

Die große Not der Kriegskinder, die freudlos eine geliebte Puppe betrachten, mit einem mechanischen „dante“ einen Baulasten entgegennehmen und beim Ertrinken der Sirenen lächelhaft zusammenfahren, kommt in diesem Film sehr eindrücklich zur Geltung. Und auch das Verhalten der Ermadelnen, die hilflos vor den verschlungenen kleinen Wesen stehen und den Weg ganz ihren Herzen nicht finden können. In dem Heim, das der Gouvernante Davies besitzt, fällt ihm von allem die Ruhe auf — wie effizient kleine Ermadelnen bewegen sich die Kinder, sprechen kaum, und viele haben ein armlanges Spielzeug, das sie aus den Trümmern ihres Hauses hieher begleitet hat, wie einen Talisman umfarnmt. Es sind Kinder, die nicht mehr lachen und nicht mehr weinen können — einer der erschütterndsten Momente ist wohl der, wo die kleine Margaret von ihrer oberflächlichen und geschwätzigen Pflegemama ins Heim gebracht wird und am Herzen der liebesollen Leiterin nach Wochen wieder weinen kann. Dieses Weinen ist qualvoll und unfindlich, ein Säubern und Schreien, in dem das ganze erlebte Grauen zum Ausdruck kommt, und das so pflöglich verstummt, wie es begonnen hat.

Die Erziehung dieser Kinder braucht eine unendliche Liebe und Geduld, Davies droht sogar beinahe zu einem „jumping jack“, einem Hampelmann in des Kindes Fingern zu werden, weil er seinen Namen allzu willig nachgibt. Doch schluss: mit seiner widerstreben den Streng erlangt er auch die Liebe Margarets wieder. — Dieses Eingehen auf das Kind ist sehr amerikanisch, und amerikanisch auch die Art und Weise, nach der ein Kind tagiert wird. Davies kann anfänglich nur ein Kind mitnehmen und steht vor einem qualvollen Entschluß: Peter oder Margaret? Um die Wahl zu erleichtern, nimmt die Leiterin des Heimes mit den beiden eine Intelligenzprüfung vor, und es ist bemerkend, die Kinder nun spielerisch mit Karten und Spitzchen hantieren zu sehen, umfarngen so ihr Schicksal entscheidend. Der Film vermag natürlich all die Erziehungsprobleme, die nun anzuhören, weil sie das breite Publikum nicht interessieren, dem dafür zum Aufsatzen ein paar droffige Szenen zwischen dem Journalisten und den Kindern serviert werden.

Wie gesagt, es ist eine amerikanische „Marie-Louise“ und daher enthält der Film den Besucher in dem Glauben, daß alles in Ordnung ist, wenn die Kinder in das noch strahlend erleuchtete Kam (Wahl, Wahl, Wahl!) jubeln sie, die an die nächste Verdrückung Londons gewohnt sind einfahren und die Liebe ihrer Mägdelnen sie umfarngt. Der freilich, schmeißerliche Kinderbucher aber lag fast, daß hier eine glückliche Einzeltung gezeit wurde, die sich nicht für alle etemlichen und festlich lebenden Kinder finden kann, und daß hier noch eine große Aufgabe an uns wartet. uhu.

Basler Künstlerinnen

Am Herzen der Stadt hat Basel seinen Künstlern ein Ausstellungslot, das „Färlt“ zur Verfügung gestellt. Gegenwärtig sind Frauen dort auf Galt. 30 Malerinnen und Bildhauerinnen stellen in überreicher Weise je zwei bis drei ihrer Werke aus. Es sind rundmeigs gute Leistungen, und, obwohl die meisten in der themamahl und der Darstellungsart der Tradition verhaftet sind, treten doch verschiedene Plänen hervor, Temperamentsunterschiede, Stilunterschiede. Manquillo, die in ein gelobtes Basel verflochten, sind leider keine vorhanden. Mary Sumner könnte man wohl in der Weiterentwicklung dortin streben sehen. Louise Weintraub beweist mit dem Sarkelstein in der farblichen auch eine gelobte Synthese. Ein neuer Klang, Hinweis auf unsere Zeit? finden wir bei Marie V o h, die mit fargen Mitteln im Feldblumenstrauß die Kraft, sich durchzusetzen, zeigt. Im Gegensatz davon ist Elizabeth B o g n y von ihren sonst auf gebauten Vorbildern zu traditionellen Blumenbildnissen übergegangen. Dora Sappeler und Gertrud S c h m a b e bemühen sich in phantastischen, lauber gefarnen Stillleben. E t h e r M a g a d e n hat mit zarten Farben ein besonders schönes Doppelbildnis „Kunst-Kind“ geschaffen. S e l m a S i e b e n m a n n geht den modernen Weg in der Landschaft, und J. H i s M i e l d e r sucht die Impression. Eine Ueberladung in diesem Sald scheint uns das kleine Bild „Huet“ von G r e t a B a r t h zu sein. Hier ist nicht nur die Synthese einer bestimmten Landschaft, die hügliche Wäldchenform, sondern auch das kosmische Gefühl eingefarnen. Der schwarzen Band des Himmels, aus der Wind und Regenwolken brechen werden und die beiden Menschen im selben Mittelpunkt zu starken Bewegungen veranlassen. Am nächsten Sald treffen wir Marie C a R o c h e betomne Radierungen, von G u s t a v J e l i n ein besonders hübsches Kinderbildnis, Valerie W i e l a n d, Helene R u b h a u m e r, Paula H ä b e r l i n, J a b e l l S i d e s, C a r m e n B u r i, H e b w i g J o h n n e, M a r g G r e p p e, um sie alle geredertweise zu erwähnen, mit erlebten Arbeiten. Vor M a r g r i t U m m a n fragt man sich, wann wohl ein Vorhoff zu Neuen kommen wird? Denn in der Wiederholung liegt Gefahr. M a d l e n F i g illustriert vermittelst Farbenfeldern firdliche Handlungen. Diese Darstellung vermag einem noch nicht ganz zu überzeugen, doch freut man sich das Wagnis dabei.

Von den Bildhauerinnen ist wohl das Ursprüngliche G. J e l i n V o h s. Sie hat in Stein. Ein träftiger Freireitpoff ist Wäldfang im Schaufelreit. H e b w i g F r e i t hat in Gips ein modernes Wäldchenbildnis modelliert. Interessant ist die Spallgipfel „Spura“, die mir dem bewegten Ausdruck in das Reich der Mädel vernehmen müßten. M a r i a T u c h hat Pferde in Sandstein hübsch gefarn, und von J a b e l l a S i d e r werden besonders die Emailarbeiten in der Birtine gefarn.

Künstlerisch gesehen ist es eine erfreuliche Ausstellung. Vom Wirtshauslichen spricht ein Künstler nicht. Er heulet nur an, daß ihm eigentlich als „qualifizierter Arbeiter“ auch ein Lohn gehören würde. So sind denn im ganzen Durchgang die Wälder für die Beratung aufgehängt. So, die Künstlerinnen gehen, der Zeit entgegen, noch weiter. Sie sind bereit, anstalt Bargeld, Wälder für ihre Leistungen entgegenzunehmen. Damit wollen sie nicht nur sich selber helfen, sondern auch die Kunst dem Volk näher bringen. Möge nun auch unser Volk, das qualifizierte Arbeit zu schätzen gelernt hat, den Weg zu den Malerinnen und Bildhauerinnen finden, nach dem Wahlpruch: „Kunst ins Haus, Kunst herauf.“

Veranstaltungen

Jürich: Anacumulus, Rämistrasse 26. Montag, 30. April, 17 Uhr: Literarische Session. Zu Kart Spittlers 100. Geburtstag, Professor R. Färlt spricht über Spittlers Eigenart und Bedeutung. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiofonen für die Frauen

„St. In der „Hausfrauenzeitung“ werden Montag, den 30. April, um 13.40 Uhr die Themen „Die Pflege des Wäldgeleites“, — „vom Urprung der Seife“, — „Spezialrezepte für die Fiedlenbehandlung“ erörtert. Am Mittelpunkt der um 17.15 Uhr beginnenden Sendung „Den Frauen gewidmet“ stehen die Borträge „Frauenleid und die Hügeltgeheheit“ von Elisabeth Gempeler und „Gebrauchsmöbel der Stuhl“ von Lucy Sandreuter. Mittwoch, den 2. Mai, um 13.40 Uhr, sprechen Frau W. Maurer über „Die arabische die Prüffelle des Schweizerischen Hausfrauenverbandes“ und Frau U. Grefse über „Inler Balton“. Gleichen Tags um 17.15 Uhr steht „Die Wirtshausliche für die junge Mutter“ auf dem Programm. Marie von Gerners berichtet über „Das einzigste Kind“. Die Themen, die Donnerstag, den 3. Mai, um 13.40 Uhr, Inhalt der Sendung „Mittels- und probiers“ bilden, lauten: „Angebrante Speisen“, — „Warum scheidet die Wälder?“, — „Strickmutter, die sich nicht dehnen“, — „Das neue Rezept“, — „Wäldchen und Gummibaum“, — „Der Wäldchenfrant“, Die „Frauenkunde“, die Freitag, den 4. Mai, um 17.15 Uhr zu vernehmen sein wird, steht unter dem Titel „Von Wäldchen und ihrer Wirtung“. Schließlich werden in der „Sendung für die alleinstehenden Frauen“, Samstag, den 5. Mai, um 17.15 Uhr, die Kapitel „Glück des Wäldchenlebens“ und „Berufsmöglichkeit“ behandelt.

Reklamo

Dr. Iris Meier, Rämistrasse 8, Telefon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Beleg

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. E l s e R ä b l i n - S p i t t l e r, R ä d l e r b e r g (Jürich).